

Erscheint an der Sonn- und  
Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis**

in Loos:  
Halbjährig ..... 5 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 2 „ 50  
Monatlich ..... „ 85  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ —  
Einzelne Nummern 5 fr.

**Mit Postverfendung**

im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50

Für die Redaction verant-  
wortlich: Adolf Reissenberger.

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Oepelik,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a/M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen  
Garmondzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 5 W., excl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Sas-Regen bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbad bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sibirik bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasnab bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 273. Hermannstadt, Mittwoch den 21. November 1883. 99. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. November.

Das Interesse, welches während der letzten Tage die Reise des nun wohl schon in Montreux eingetroffenen Herrn v. Giers erregte, wird von jetzt an durch die Spannung abgelöst sein, mit welcher man dem Empfange des deutschen Kronprinzen in Spanien entgegensteht. Am 18. d. hat der Kronprinz seine Reise angetreten, und er wird, wie es heißt, in Genua von dem König von Italien begrüßt werden. Mittlerweile fahren die Berliner Officiellen unter Führung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ fort, ihre schärfsten Pfeile gegen Frankreich zu entsenden; es ist aber bemerkenswerth, daß dabei ganz ausschließlich auf die französische Presse gezielt und eine bestimmte Anzahl von Blättern als schuldtragend namhaft gemacht wird. Diese Liste umfaßt den „National“ und den „Votant“, das „Paris“ und das „Evénement“, die „République Française“ und die „France“.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Herr v. Giers werde gewiß den Rückweg über Wien nehmen und mit dem Grafen Kalnoky conferiren. Auch nach einem Petersburger Briefe der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ erwarten die dortigen politischen Kreise von der Reise Giers' die Wiederherstellung und Befestigung des guten Einverständnisses zwischen Rußland und seinen beiden großen westlichen Nachbarn, welches in letzter Zeit getrübt gewesen in Folge von tendenziösen Pressenachrichten und Uebertreibungen der ausländischen Presse über russische Rüstungen, während Rußland nur offenbare Mängel in der Organisation seiner Armee bezeige.

Bezüglich des Cardinals Hohenlohe bringt der „Westfälische Mercur“ die Meldung, Schlozer's Drängen betreffs der Demission Ledochowski's und Melchers' hänge mit dem Wunsch Preußens zusammen, den Cardinal Hohenlohe zum Erzbischof von Köln zu machen.

Zur Madrider Reise des deutschen Kronprinzen schreibt die „Nowoje Wremja“: Für Spanien ist die Unterstützung Deutschlands vorthelhaft, weil sie im Gegengewicht bietet gegen den dominirenden, Spaniens Colonial-Politik schädigenden Einfluß Englands und Frankreichs. Der förmliche Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses mit Deutschland ist jedoch gefährlich, weil es den ewigen Haß Frankreichs hervorruft und keine Entschädigung böte für die gegenwärtige unschätzbare Neutralität.

Der „Temps“ sagt, in den parlamentarischen Kreisen herrsche die einmüthige Ansicht, daß, nachdem die französischen Waffen in Tonking engagirt sind, ihre Ehre behauptet werden müsse; wenn die verlangten neun Millionen nicht ausreichen sollten, sei die Kammer bereit, höhere Credite zu bewilligen. Das Ministerium würde eine große Verantwortlichkeit auf sich laden, wenn es nicht die nöthigen Maßregeln ergreife, um einen raschen Erfolg zu sichern.

Dasselbe Blatt kritisiert das Vorgehen der „Norddeutschen Allgem. Zeitung“, welche von Artikeln französischer Journale, die in Frankreich mehr oder weniger unbekannt sind und keineswegs die öffentliche Meinung vertreten, viel Aufhebens mache.

Die „Opinion“ sagt mit Bezug auf ihren Artikel über die Gründung der neuen Opposition, daß es ein Irrthum wäre, zu glauben, derselbe sei in Folge einer auswärtigen Pression entstanden. Bedauerlich wäre es jedoch, wenn im Auslande die Ueberzeugung platzgreifen würde, daß eine Aenderung der Regierung das Ende der Trippel-Allianz herbeiführen würde.

Nach einer Meldung aus Shanghai vom 16. d. M. soll die chinesische Regierung beträchtliche Streitkräfte bei Canton concentriren, um das Einbringen der „Schwarzen Flaggen“ zu verhindern, sobald dieselben von den Franzosen aus Tonking vertrieben werden.

Unter den Fragen, welche den Conflict zwischen Regierung und Volksvertretung in Dänemark herbeigeführt haben, nahmen die

Projecte über die Befestigung Kopenhagens einen hervorragenden Rang ein. Nachdem die für diesen Zweck geforderten großen Summen vom Volkething zu wiederholtenmalen abgelehnt waren, ließen die Minister durch ihre Anhänger eine Agitation in Scene setzen behufs Sammlung von Unterschriften zu Gunsten des Befestigungsplanes. Diese „Vertheidigungs-Petition“ hat aber im Ganzen nur 105,723 Unterschriften erhalten, worunter sich die Unterschriften von vielen tausend Frauen und unseibständigen Personen befinden.

In Paris ist vor Kurzem eine Biographie Alexander's II. erschienen unter dem Titel: Alexandre II. et son règne (1855—81) par C. de Cardonne (Jeuve et Co.). Der Verfasser ist der Sohn eines französischen Emigranten, welcher mit dem Herzog von Richelieu in Odessa lebte. Da die Frage, weshalb die Russen im Jahre 1878 Konstantinopel nicht besetzt haben, neuerdings wieder erörtert worden ist, so möge hier die Erzählung folgen, welche Cardonne über die Ursachen der Umkehr der Russen vor Konstantinopel gibt. Er schreibt:

„England und Oesterreich hatten die übrigen Unterzeichner des Pariser Tractats vom Jahre 1856 darauf aufmerksam gemacht, daß ihm zufolge die politischen Verhältnisse im Orient nur unter Zustimmung aller Unterzeichner abgeändert werden dürften. Um dieser Erklärung Nachdruck zu geben, ließ Lord Beaconsfield die englische Flotte in das Marmarameer einlaufen; am 15. Februar warf sie bei den Bringen-Inseln Anker. Eine solche Verletzung der Neutralität und des Völkerechts entband Rußland von dem Versprechen, nicht nach Konstantinopel gehen zu wollen, und Kaiser Alexander befahl telegraphisch dem Chef der russischen Armee, dem Großfürsten Nikolaus, in Konstantinopel einzubringen, sobald sich die Engländer im Bosporus zeigen würden, jedoch nicht Gallipoli zu besetzen, um der englischen Flotte den Rückzug abzuschneiden. Somit hätte es sich ereignen können, daß Konstantinopel zu gleicher Zeit von den Russen und Engländern besetzt wurde. Im Telegramm hieß es ferner: „Wenn die Engländer sich friedlich zeigen, so sind sie als Verbündete behufs Aufrechterhaltung der Ordnung anzusehen; sollten sie jedoch feindselig auftreten, so sind sie als Feinde zu behandeln.“ In Folge solcher kategorischer Vorschriften hätte ein Zusammenstoß, der schreckliche Folgen nach sich gezogen haben würde, jeden Augenblick stattfinden können. Es vergingen jedoch noch drei Tage, ohne daß sich die Lage veränderte. Da fragte der Großfürst telegraphisch an: „Was ist zu thun, wenn die Engländer vordringen?“ und erhielt zur Antwort: „Verstehe weder die Frage noch die Unentschlossenheit; ausführliche Instruktionen darüber, wie unter solchen Umständen zu handeln ist, sind abgeschickt.“ Diese Instruktionen gingen aber dem Großfürsten nicht zu, und seine Unentschiedenheit wuchs. Wie ging das zu? Die Telegramme nach dem russischen Hauptquartier wurden über Konstantinopel geschickt; sie waren chiffirt; aber die Pforte fand Mittel, ihren Inhalt zu erfahren, und theilte diesen dem englischen Gesandten mit. Um die Russen von Konstantinopel zurückzuhalten, bestand auf seiten des Sultans der Gesandte darauf, daß Admiral Hornby mit der Flotte das Marmarameer verließ. Am 18. Februar ging diese in der Bucht von Suismid vor Anker, und darauf gelangten erst die nun bedeutungslosen Instruktionen in die Hände des Großfürsten.

## Die Stellenjagd in Spanien.

In Deutschland ist der vollständige Wechsel eines Ministeriums eine beinahe sagenhafte Vorstellung, und es kommt höchstens dazu, daß ein neuer Minister in den alten Rath der Krone tritt. Das ist ja auch ein politisches Ereigniß, welches seine Wellen schlägt.

In Spanien dagegen wie auch in Frankreich bedarf es von Zeit zu Zeit einer vollständigen Neubildung eines Ministeriums, um politische Spannungen zu lösen, oder den verfahrenen Staatswagen wieder

auf einen Weg zu bringen, auf dem er weiter fortkommen kann. Dieses politische Ereigniß ist aber, wie höchstens noch in Nordamerika bei dem Präsidentenwechsel, in Spanien von einer förmlich gesellschaftlichen Umwälzung begleitet.

An dem Augenblick, wo ein Ministerium hier geht und ein neues sich auf dessen Pläze setzt, erhebt sich von unten bis oben in der spanischen Gesellschaft eine große Bewegung. Die Einen schließen ihre Pulte in den Bureaus ab, wo sie bisher für den Staat gearbeitet haben, und verlassen sie mit bekümmerten Mienen, oder mit einem trotzigen Zug um den Mund, um demnächst nicht wieder zu kommen; die Anderen laufen Sturm auf die Vorzimmer der neuen Minister und Staatssecretäre, und zwar so lange, bis sie den Schlüssel zu dem Pult erhalten, an dem sie nun ihre Dienststunden als Angestellter des Staats verbringen sollen. Die Einen sind die „Cessantes“, die im besten Fall eine kleine Pension davon tragen, oder sehen mögen, wie sie anderwärts ihr Brod verdienen; die Anderen sind die Leute von heute, von oben auf, welche ihre bisherige Unzufriedenheit über die spanische Wirtschaft nun einschleifen lassen und verschärfen, es sei endlich wieder bessere Aussicht für das Land gekommen.

Im Grunde genommen ist dieses Verwechseln der Staatsbeamtenstellen die Hauptsache bei einer Ministerveränderung in Spanien, und Alles, was die Politik damit in Frage stellt und auf's Tapet bringt, bedeutet gar wenig dagegen. Es wird sich dies auch bei dem neuen Ministerium Posada-Herrera zeigen, wie es bei allen früheren Ministerien sich erwiesen hat, und die herkömmliche, so tief in die socialen Verhältnisse eingreifende Stellenjagd ist diesmal nur deshalb interessant, weil ihr ein Damm zu setzen versucht wird und die neuen Minister gleichsam eine derartige Verpflichtung gegen den König und sich selbst bei Uebernahme ihrer Aemter eingegangen sind.

In dieser Beziehung kennzeichnet sich am Besten der gute Wille und die patriotische Absicht, mit welchen das neue Cabinet die Leitung der Geschäfte übernehmen hat. Sein eigentlich politisches Programm, wie Wiedereinsetzung der Civilehe, Einführung allgemeiner Wahlen und dergleichen mehr, ist zunächst nur als eine theoretische Richtschnur anzusehen, die sie zur Beruhigung ihrer politischen Freunde von der Linken gezogen haben. In Wahrheit schwärmt weder Herr Posada-Herrera, der Parteigenosse Sagastia, für diese Forderungen der Demokratie, noch ist ihre Durchführung so leicht zu bewirken, wie zu wünschen. Der Clerus ist eine Macht in Spanien, mit der man rechnen muß, und die Civilehe ist nicht einmal populär beim Volke, und was das allgemeine Wahlrecht betrifft, so wird es bei den jetzigen Cortes schwerlich eine ernsthafte Theilnahme erwecken. Eine gründliche Reform in der Armees- und Civilverwaltung würde in der That ein viel größeres Verdienst der Regierung bilden, gelänge es ihr, dieselbe wenigstens in der Hauptsache möglich zu machen.

Es wäre die Stillung eiternder Wunden, an denen Spanien krank, schwer krank, und mit denen am Körper alle Versuche politischer Art, auch die wohlgemeintesten, doch nur vergessene Liebesmühe bleiben. Der junge König ist davon vollständig überzeugt, und er sprach sich zu den neuen Ministern auch offen und mit Eindruck auf sie darüber aus. In Folge dessen nahm z. B. Cardal nicht das Ministerium des Auswärtigen an, weil er für diesen Fall seinen demokratischen Freunden schon zu viele Versprechungen hinsichtlich der Gesandtenstellen gemacht, und Moret, eigentlich ein Finanzmann, der auch als solcher an der Spitze des Finanzministeriums sicherlich eine heißblütige Rührigkeit entfaltet hätte, verstand sich zum Ministerium des Innern, wo doch seine vielen Bankfreunde von ihm nicht gut Aemter und Stellen verlangen konnten. Es wurde auch sofort bekannt gemacht, daß auf Wunsch des Königs die alten Beamten so viel als möglich in ihren Stellen unbedroht verbleiben können, und obgleich in ihren ersten Handlungen die neuen Minister die Neubesezung höherer Staatsämter

## Fenilleton.

### Die Fürstin von Wendenstein.

Von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

„Hoffentlich!“ wiederholte er. „Nein, mein Freund, wenn ich etwas erhoffe, so ist es nicht zu leben, sondern zu sterben. Ich habe jetzt jene Furcht, jenes Grauen vor dem Tode, das mich einst abhielt, meinem elenden Leben ein freiwilliges Ende zu machen, überwunden. Jahre und Jahre haben sich alle meine Gedanken auf das concentrirt, was uns jenseits des Grabes erwartet: das Nichts oder ein anderes Dasein! Alle Philosophen der alten und neuen Zeit habe ich gefragt, um das Räthsel zu ergründen, an dessen Lösung seit Jahrtausenden alle denkenden Köpfe sich müde gesonnen, und das doch keine menschliche Weisheit je ergründen wird. Sehen Sie, dort stehen Sie in langer Reihe auf dem Bühnerdrett, die großen Denker aller Zeiten, von Plato bis Schopenhauer habe ich sie durchstudirt, habe von jedem eine Zeit lang geglaubt, daß in seinem System die Wahrheit gefunden sei, und dann zuletzt doch immer wieder erkannt, daß auch er der Lösung des Welträthsels um keinen Schritt näher gekommen. Jetzt habe ich alles Grübeln und Forschen längst aufgegeben, und bescheide mich in Demuth, daß weder die Priester der offenbaren Religionen, noch die Denker und Philosophen das fürchtbare Räthsel der Welt und des Lebens ergründet haben, weil der Verstand endlich und begrenzter Wesen, wie wir Menschen es sind, nicht das Ewige, Unendliche und Unbegrenzte, das in dem Begriff der Gottheit liegt, zu fassen vermag. Aber wenn ich das Wunder des Weltalls anschau, in welchem alles, von dem Sonnenball, der im Aether freit, bis zu dem kleinsten pflanzlichen und thierischen Organismus unseres Erdkörpers, nach ewigen Gesetzen geregelt ist, so sehe ich voll Zuversicht dem Tode entgegen, denn ich sterbe ruhig, im Vertrauen auf eine weise Weltordnung. . .

Und nun, mein lieber junger Freund, bitte ich Sie, mich für heute allein zu lassen, ich bin zu erregt, am noch mehr zu reden. Auf Wiedersehen, morgen!“ Er drückte mir mit diesen Worten die Hand, und ich verließ ihn, nachdem ich ihn noch gebeten, ein beruhigendes Pulver, das ich ihm durch den Wärter senden würde, einzunehmen. Auf dem Corridor traf ich den Director, der ein offenes Telegramm in der Hand haltend, mir entgegen rief: „Ich war eben im Begriff, Sie bei Rohnert aufzusuchen, um Ihnen zu sagen, daß Sie sich bereit machen müssen, in einer Stunde nach St. abzureisen. Ein hochgestellter Beamter ist daselbst plötzlich irrsinnig geworden und man ersucht mich, von dort aus den Kranken womöglich selbst in Begleitung von zwei zuverlässigen Wärtern abzuholen. Meine Anwesenheit ist aber im Augenblick in der Anstalt unentbehrlich, ich habe daher Sie auszuersuchen, mich zu vertreten und bin überzeugt, daß Sie meine Stelle vortrefflich ausfüllen werden.“

Ich sprach dem Director meinen Dank für sein mich ehrendes Vertrauen aus, und machte mich, nachdem ich ihm noch rasch mitgetheilt, daß ich Rohnert in einer ungewöhnlichen Aufregung verlassen, gleich daran, meine Reisevorbereitungen zu treffen. Meine Abwesenheit, die nur auf zwei Tage berechnet gewesen, zog sich in die Länge, weil der Kranke, den ich nach St. escortiren sollte, in eine solche Raserei verfallen war, daß die Zwangsjacke notwendig geworden, und deshalb mußte, da die Familie jedes Aufsehen vermeiden zu sehen wünschte, die Ueberführung des Patienten in die Anstalt verschoben werden, bis er ruhiger geworden war. So vergingen vierzehn Tage, ehe ich die Rückreise nach St. antreten konnte, wo ich mit der, mich tief bewegenden Kunde empfangen wurde, daß mein alter Freund Rohnert an einem Nervenschlag plötzlich verschieden sei. Seine Abnung eines nahen Endes hatte ihn also doch nicht betrogen, und mit rascher pochendem Herzen nahm ich, als ich nach vollbrachtem Tagewerk endlich allein in meinem Zimmer saß, das versegelte Paket, das ich damals von ihm empfangen, aus dem Schreibtisch. „Wie seltsam verschlungen sind doch die Fäden in dem Gewebe unsrer Lebensschicksale,“ dachte ich, indem ich das

Siegel löste, „muß ich hier, fern von dem Schauplatz meiner Kindheit, in einer Irrenanstalt das Vertrauen eines mir vor wenig Monaten selbst dem Namen nach noch völlig fremden Mannes in solchem Grade gewinnen und durch ihn den Schlüssel zu dem Räthsel erhalten, das mich in meinen Knabenjahren so sehr interessirt, und das je zu ergründen damals so unmöglich schien.“ Eine Anzahl eng beschriebener Blätter fiel mir in die Hand, und ich begann zu lesen, was hier folgte:

„Ich, Hubert Rohnert genannt, bin der Sohn eines fürstlich Wendenstein'schen Försters und wuchs bis zu meinem neunten Jahr in dem einsam gelegenen Jägerhaus ziemlich ebenso wild auf wie die jungen Hirsche und Rehe des väterlichen Reviers. Mein Vater hatte nach dem Tode meiner Mutter eine zweite Frau geheiratet, die, da sie eine eigene, zahlreiche Kinderzucht besaß, in mir nur einen unnützen Prototyper sah und jeden Großen für überflüssig hielt, der auf mich verwandt worden wäre. So lief ich denn, da auch mein Vater sich wenig um mich kümmerte, von früh bis spät ohne alle Aufsicht im Walde herum, mit allem Gethier in guter Freundschaft lebend und an Blumen, Käfern und Vögeln soviel Interessantes zu beobachten findend, daß mir draußer nie eine Stunde lang wurde und nur der Hunger mich nach Hause trieb, wo ich sicher war, mit Scheltworten und scheelen Blicken empfangen zu werden. Eines Tages sah ich den Fürsten mit meinem Vater durch den Wald schreiten, ich versteckte mich bei ihrem Nahen hinter einem Busch und hörte dort, wie sie im Vorübergehen von einem großen Hirsch sprachen, der seinen Wechsel an einer Waldwiese haben sollte und den der Fürst zu schießen wünschte. Ich achtete nicht weiter darauf und schlich mich leise von dannen, um einem Eiskälchen nachzuspüren, dessen Nest ich in einer hohen Erde entdeckt hatte, und das ich doch selbst nie zu Gesicht bekommen konnte. Jetzt glaubte ich endlich die Spitze seines buschigen Schwanzes hinter einem Baumstamm verschwinden zu sehen und schwang mich, um das Thierchen unbemerkt beobachten zu können, auf einen Ast, der von niedrigem Buschwerk fast ganz verdeckt war. In demselben Augenblick hörte ich einen Schuß, fühlte einen stechenden Schmerz in meiner Seite, und einen

nicht zu umgehen vermochten, so haben sie doch zu der herkömmlichen radicalen Veränderung ihres Personals sich noch nicht veranlaßt gefühlt. Vielmehr entwickeln sie im Sinne einer moralischen Reform der Verwaltung einen lobenswerthen Eifer und vereinigen sichtlich darauf auch ihre Anstrengungen, ehe sie vor die Cortes treten und sich in die Abhängigkeit von deren Beschlüssen begeben. Der Minister des Auswärtigen blüht auf der ganzen Linie zum Rückzug. Spanien soll sich beschränken und in der europäischen Politik zur Zeit eine freundlich zurückhaltende Stellung einnehmen. Der Kriegsminister hat nicht nur ein energisches Circular erlassen, in dem er an die militärische Ehre der Armee appellirt und sie ihrer beliebigen politischen Neigung abwendig zu machen sucht, sondern es ist auch ein königliches Decret erlassen, welches die Beförderungen der Officiere nach Gunst der Vorgesetzten untersagt, und was man bereits von den Reformprojecten und Erlassen des Kriegsministers hört, scheint doch für die Organisation der Armee im Sinne der königlichen Wünsche von tiefgreifender Bedeutung zu sein. Der Minister des Innern hat ebenso ein Circular an seine Beamten erlassen, um sie an ihre Pflichten gegen den Staat zu mahnen, und der Minister des Cultus geht mit einer freudigen Zuversicht an die Reform innerhalb seines Departements, die vermeinen ließe, daß sich das jetzige Cabinet durchaus nicht für ein bald vergänglichliches halte.

Aber es läßt sich nicht verstehen, daß der beste Wille der Regierung und die lebhafteste, ernste Unterfütterung desselben durch den König selbst keine Bürgschaft für einen nachhaltigen Erfolg gewährt. Im Publicum ist theils das Vertrauen zu gleichem Erbhabenheit eines Ministeriums über Partei-Interessen zu gering, theils hängt es in allen Schichten viel zu sehr mit den persönlichen Interessen zusammen, welche ein Regierungswechsel wegen der Aemtervertheilung aufruft, als daß sich die Allgemeinheit für eine Schädigung derselben aus Liebe zu lauterem Staatsgute begeistern könnte. Ein sehr, sehr großer Theil der Gebildeten weicht hier und macht hier eben seine Rechnung auf die Regierung, auf die Minister im Amt, deren Freundschaft, deren Vettern, Bekannte und Parteigenossen. Sie Alle wollen ihren Antheil an dem Glück haben, das ihren Freund oder Parteimann auf den Ministerstuhl gebracht hat. Sie haben ja lange darauf gewartet, dafür gestimmt, gewählt und in den Wahlfreien gewirkt, und sie haben krumm gelegen in der Hoffnung, einmal glänzend dafür entschädigt zu werden. Es wimmelt in Madrid von eleganten Müßiggängern, die kaum mit einigen Piestas (Francos) ihr und der übrigen Leben fristen, ihren Verwandten, die etwas haben, auf dem Halbe liegen und aus deren Fleiß- und Gemüthsopfer sich und ihre Familie mit ernähren lassen, Alles in der Erwartung, durch eine Wendung in der Regierungs-Sphäre wieder zu Gehalt und Stellung zu kommen. Sie waren Staatsbeamte und sind nun Nichts, um wieder etwas werden zu wollen. Und in dem Moment, da ihre Partei ans Ruder gelangt, ihr Freund, ihr Vetter, ihr Deputirter, ihr Parteigenosse — da schlagen ihre Hoffnungen in hellen Flammen auf und sie beschließen mit freudigen Mienen die Vorzimmer der Ministerwohnungen und Bureaus. Man kann sich denken, wie eine Enttäuschung solcher Leute wirkt; wie erbittert sie gegen den Minister werden, der ihre Hoffnungen nicht erfüllt; wie sie den Teufel nach Staatswohl und Staatsinteresse fragen, wenn das ihrige nicht berücksichtigt wird. Sie kennen es nicht anders; es war immer so, und sie sehen nicht ein, warum es auf einmal gerade auf ihre Kosten anders werden soll. Ihr Freund wird also ihr Feind, sein Ministerglück ist nun die Ursache einer empörenden Treulosigkeit gegen die Freunde; er bricht ihnen sein Wort, er täuscht die gerechten Erwartungen. Nieder mit ihm also, sobald als möglich, und ein Anderer an seine Stelle, der sich dankbarer, gefälliger, rücksichtsvoller nach alter Tradition zeigt!

Schon sind genug ähnliche Auslassungen über die Minister gefallen, die jetzt vierzehn Tage im Amt sind, und zwar von denen, welche vor vierzehn Tagen ihre Ernennung als ein Glück des Landes begrüßten, weil es das ihrige persönlich bedeuten sollte. Die Freunde der Parteifreunde über ihre Regierung mit so tugendhaften, patriotischen Grundfätzen, wie sie in den Circularen predigen, ist also durchaus nicht groß, und dieser Umstand darf hier zu Lande nicht unterschätzt werden. Er ist mächtig genug, um eine Spaltung in der Partei zu bewirken, welcher der größte Theil des jetzigen Ministeriums angehört und auf die es sich für seine Gesetzgebung stützen muß.

**Aus dem ungarischen Reichstage.**

Budapest, 19. November. Das Abgeordnetenhaus hat heute endlich die Vorlage über die Eheschließung zwischen Juden und Christen in Angriff genommen. Wegen der vorgerückten Mittagsstunde, in welcher der Gegenstand an die Tagesordnung gelangte, konnte bloß der Referent Edmund Literaty zum Worte gelangen. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in würdiger Weise, indem er in einer rein sachlichen, aber sehr warm vorgetragenen Rede die Nothwendigkeit auseinandersetzte, die letzte Scheidewand zwischen Juden und Christen niederzureißen, welche von dem Emancipationsgesetz seinerzeit verfehrt geblieben ist. Nachdem Redner die Gründe auseinandersetzt, die der Einführung der allgemeinen obligatorischen Civilehe noch im Wege stehen, empfiehlt er die Vorlage, durch deren Votirung das ungarische Parlament seinen liberalen Charakter documentiren soll, zur Annahme.

lauten Schrei ausstößend fiel ich vom Alt herab in das Gebüsch, wo ich sogleich das Bewußtsein verlor. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in meinem Bett, das aber nicht in der niedern Bodenstube, wo ich sonst schlief, sondern in der sogenannten guten Stube stand; ein Mann, in welchem ich den Arzt des Städtchens erkannte, arbeitete mit einem stählernen Instrument in meiner Hüfte herum, und mein Vater und der Fürst standen mit ernstlichen, sorgenvollen Mienen am Fußende des Bettes, während meine Stiefmutter Wasser und Leinwand geschäftig herbeibrug.

„Victoria, da ist sie!“ rief der Arzt, eine kleine, schwarze Kugel empor haltend, „nun wird die Heilung wohl ohne nachtheilige Folgen für das Bein von statten gehen.“

„Das gebe Gott!“ sagte der Fürst, „ich müßte mir ja schwere Vorwürfe machen, wenn durch meine Unvorsichtigkeit der arme Junge zeitliches Laßm geworden wäre.“

Ich erfuhr nun, daß der etwas kurzfristige Fürst meinen zwischen dem Buchwerk auftauchenden Flachsstock für das Geweih des Hirsches gehalten und im Jagdeifer nach der Richtung, wo er den Körper des Thieres vermutete, sein Gewehr abgeschossen hatte. Mein Aufschrei hatte ihn seinen Mißgriff erkennen lassen, er war rasch hinzugeeilt und hatte mich selbst in das Försterhaus getragen, von wo er dann gleich einen Boten nach dem Arzt geschickt hatte. Auf seine Anordnung wurde ich zur nicht geringen Enttäuschung meiner Stiefmutter, der jedoch der Respekt die Zunge band, in die gute Stube gebettet; der gute, menschenfreundliche Herr wich nicht von meinem Bette, bis der Arzt gekommen und die Kugel glücklich gefunden war, und schied jetzt mit dem Versprechen, mir aus dem Schloß eine Wärterin, sowie alles zu meiner Pflege Erforderliche zu senden und sich morgen selbst nach meinem Ergehen erkundigen zu wollen.

**Eine kleine Rundreise.**

Budapest, 17. November.

Gestern waren wir in argem Schrecken, wir glaubten schon einen großartigen Kravall oder gar eine Belagerung der Stadt zu erleben.

Nach der Rede Literaty's, die bei jenen Stellen, welche die Inopportunität der obligatorischen Civilehe behandelten, von der äußersten Linken durch häufige ironische Zwischenrufe unterbrochen wurde, interpellirte Ludwig Kocsary den Minister-Präsidenten bezüglich der Unterhandlungen, welche derselbe mit J. M. Baron Philippovich behufs dessen Ernennung zum Vizekönig pflegte, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

**Inland.**

Preßburg, 18. November. Heute Vormittags fand im städtischen Redoutensaal eine von circa 800 Personen besuchte Versammlung von katholischen Bürgern statt. Zum Vorsitzenden wurde Victor Schäriger, zu Schriftführern Josef Siebenlist, Georg Bartal und Sigmund Urdarvdy gewählt. Die Versammlung constituirte sich einstimmig als katholische Bürgergemeinschaft behufs Umänderung des katholischen Bürger-Vereins zu einem großen, alle katholischen Bürger umfassenden Wohltätigkeits-Institut. Es wurde die Abänderung einer pädagogischen Adresse an den Fürst-Primas beschloffen. Die Versammlung wählte mit Acclamation ein Actionscomittee, welches die Statuten zur Genehmigung dem Ministerium unterbreiten wird. Allgemein gibt sich über den erzielten Erfolg die größte Befriedigung kund.

Prag, 18. November. Die feierliche Uebergabe des böhmischen Nationaltheaters seitens des Comites fand heute Vormittags auf der Bühne des neuen Theaters statt, welches, mit höchst künstlerischen Geschmack ausgestattet, taghell im elektrischen Lichte erstrahlte. Dr. Nieger, im Namen des Bau-Consortiums den Bau übergebend, hielt eine warme, die künstlerischen Interessen und Ziele des Instituts beleuchtende Rede, welche von den Versammelten mit dreimaligem „Slava nazdar“ aufgenommen wurde. Der Präsident des Consortiums, Stramlik, erklärte, das Theater werde bestrebt sein, die echte Kunst dem Volke zu erschließen. Director Schubert gelobte, die Künstler werden im Geste jener Männer wirken, welche den Kunstitempel begründeten und vollendeten. Mit dreimaligen „Slava“ ruften schloß die Feier. — Die Festvorstellung im böhmischen Nationaltheater, welcher der Statthalter von Böhmen und Mähren und zahlreiche Festgäste, darunter die polnischen und ruthenischen Deputationen in Nationalcostüm, anwohnten, war überaus glänzend. Es wurde Smetana's Festoper „Libusa“ mit denselben Kräften wie vor zwei Jahren gegeben. Die Ausstattung war glänzend stylgetreu slavisch. Der mitwirkende Composit wurde wiederholt gerufen.

Prag, 18. November: Nach Tausenden zählen die Massen, welche Nationallieder singend, die Straßen durchziehen. Allen czechischen Redactionen wurden Ovationen dargebracht; die Straßen, die zum Theater führen, sind gefüllt von den in corpore ausgedrückten nationalen Vereinen. Die Mittags im Theater stattgehabte Fest-Akademie gab Anlaß zu enthusiastischen Demonstrationen. — Abends 8 Uhr zog ein tausendköpfiger Haufe von Studenten und Handwerkern vor das deutsche Theater, jubelnd und pfeisend; ebenso vor das deutsche Casino, vor welchem „Hrom a peklo“, das bekannte Drohlied gegen die Deutschen, gesungen wurde. Die Besonnenen verhinderten weitere Ruhestörungen. Um 9 Uhr wiederholten sich die Grefse vor dem deutschen Theater. Ein Wachinspecteur zog den Säbel und forderte die Menge auf, auseinanderzugehen; erst als Succurs kam und die Wachleute mit Häupten dreinschlugen und die Besonnenen vor Ausschreitungen warnten, zog die Menge ab.

**Ausland.**

Paris, 18. November. In einer Unterredung, welche ein Mitarbeiter des „Gaulois“ mit dem Marquis Tseng hatte, bemerkte der chinesische Diplomat, Frankreich hätte, entgegen dem diplomatischen Gebrauch, auf die chinesische Note vom 5. November nicht geantwortet. Die Situation werde täglich gespannter, zahlreiche chinesische reguläre Truppen ständen um Bac-Ninh, und von dem Orte, wo sie jetzt seien, könnten drei chinesische Corps, jedes zu 10,000 Mann, in kurzer Zeit gegen die Franzosen rücken. Unter diesen Truppen gebe es viele Europäer, namentlich amerikanische Ingenieure, Canton sei nicht so leicht angzugreifen. Umgeben von feindlichem Wasser und Vertheidigungswerken könnten große Schiffe nicht leicht zu, und die Bevölkerung würde sich wehren. Tseng sagte weiters: Jch und China sind Freunde Frankreichs, wir geben täglich Beweise unserer Friedensliebe, wir werden von vielen Seiten encouragirt und erhalten oft Andote von Hilfe materieller Natur.“ Er habe sich, fuhr Tseng fort, zu Jerry begeben, zur Zeit des gewöhnlichen Empfanges, er wünschte jedoch den Minister nicht zu sehen und gab daher bloß seine Karte ab. Tseng schloß die Unterhaltung mit der folgenden Erklärung: „China wünscht den Frieden und beklagt, daß die Lage täglich schwieriger wird. China will sogar Frankreich die occupirten Punkte südlich des Nothen Flusses überlassen, aber die Gebiete im Norden dieses Flusses wird es mit aller Energie vertheidigen. Die Ueberschreitung desselben wäre eine Kriegserklärung. Tseng versicherte, er erhalte täglich Depeschen aus Peking. Man wisse dort, daß Admiral Courbet in mehreren Telegrammen neue Schiffe verlangte, ohne welche er gegen die zahlreichen Feinde nicht kämpfen könne. An Frankreich sei es, dem Kriege auszuweichen, heute ist noch Zeit, morgen wird es zu spät sein.“

London, 18. November. In Hankau ist ein Adjutant aus Penguylia eingetroffen, um 20,000 Freiwillige für den Fall der Feindseligkeiten zwischen China und Frankreich anzuwerben.

Die Recruten üben sich auf irgend einem Felde in der Nähe im Gebrauche der Mätiuskanonen. Der Wind aber brachte mit einer Drehung den Schall von eben 9 Schüssen in eine Richtung, die schließen ließ, daß die Kanonen aus der von Vaian nie zu betretenden Seite auf dem Gellertberge (Bockberg) abgefeuert worden seien. Die 9 Schüsse vom Bockberge gelten nämlich als Signal, daß die gesammten Truppen sich kriegsbereit zu machen haben. Aus Mißverständniß rückten die Truppen aus dem riesigen Neugebäude, aus der Uellöer und der Ferdinandstafelne aus und mit scharfen Patronen versehen eilten sie zur ungarischen Staatsbahn, um dort zu erfahren, daß es ein Irrthum war, der die Befehlshaber geleitet hatte. Nun dies wäre an und für sich eben unschuldig gewesen, aber die Aufregung und das Fürchten und das Harren und das Räthen der Budapester war großartig, die abenteuerlichsten Gerüchte durchflogen die Stadt.

Auf meinen Rundreisen durch die Stadt habe ich bemerkt, daß die kleine Schuljugend meist sehr ausgelassen ist. Man störte der Kleinen Gesohle, Geschrei und Herumtummeln nicht im geringsten. Wie ein Haufe wilder Teufel stürzen sie aus den Schulen in die Gassen und überschwemmen diese auf einige Minuten. Sie scheinen sich schon früh an die Aufläufe zu gewöhnen. Lächeln mußte ich, als ich an einer Ecke das Placat las: Heute Elite-Tanztränzchen in Ofen in der Värengasse — wie anzüglich der Name. Heute sah ich zum erstenmale auch einen Kleider- und Stiefelreiniger an einer Ecke des Platzes. Es nimmt sich ganz gemüthlich aus, wie ungenirt man da Toilette machen kann.

Wenn man billig essen und trinken will, darf man nie in ein elegant aussehendes Hotel gehen, man suche sich lieber einfachere Localien aus, wo man meist sehr gut essen und trinken kann für wenig Geld. Ich habe diesbezüglich auch schon mein Schulgeld gezahlt, darum mögen sich meine Landsleute in der Provinz dies als Lehre recht zu Herzen nehmen.

**Generalversammlung der sächsischen Universität.**

Hermannstadt, 20. November.

Bei Beginn der Sitzung wird das Protokoll über die Sitzung 13. d. abgelesen und verificirt.

Vor Uebergang zur Tagesordnung ergriff der Abgeordnete Adolf Jay das Wort zu einer Anfrage. Allen, die hier an dem runden Tische sitzen und außerhalb dieses Saales liege vielen Kreisen die Frage schwer am Herzen, was aus dem Kampfe ums Recht geschehen, den die Universität seit 6 Jahren führt. Man wisse den urbanen Ton zu würdigen, der neuerer Zeit gegenüber der Universität angeklagen worden, allein bei vitalen Fragen könne dies nicht genügen; volle, ehrliche Aufrichtigkeit, eine bona fides müsse herrschen betreffs ehrlicher, treuer und loyaler Durchführung des XII. G.-A. v. 1876. Es ist bekannt, wie die organisatorischen Statute für die Universität zu Stande gekommen sind gegen die klare Bestimmung des § 9 des bezogenen Gesetzes; die Regierung hat bestätigt, was die Universität nicht beschloffen hat und hat ihren Willen an die Stelle des Rechtes gesetzt. Die Universität hat dagegen Verwahrung eingelegt, denn der XII. G.-A. v. 3. 1876 wahrt das Eigentumsrecht der Universität, indem er die Ingerenz des Nichteigentümers ausschließt, während die gegenwärtigen Statute dieser Ingerenz Thür und Thor öffnen, weil in Vermögensfragen nicht die Universität, sondern das Machtwort des Ministers entscheidet. Es liegt doch im Interesse der Regierung, auch den Schein zu vermeiden, daß sie sich einen Eingriff in fremdes Vermögen erlaube, da sie doch selbst im Motivberichte zum XII. G.-A. 1876 die Festhaltung des Universitätseigentums verheißt. Neben diesem Eingriff bilden auch die weitgehenden Befugnisse des Centralamtes den lapis offensivus auf dem Wege der Universität; diese Steine des Antostokes müssen aus dem Wege geräumt werden, sonst könne eine gedeihliche Wirksamkeit der Universität nicht erhofft werden. Nicht offensive Absicht sei es, wenn er durch seine Anfrage versuche, dem Grundlauge a papa male informato ad papam melius informandum zur Geltung zu verhelfen. Den concilianten Worten des Vorsitzenden mögen Thaten folgen, damit ein modus vivendi möglich sei. Keine Antwort hierauf werde auch eine Antwort sein, — eine halbe Antwort werde in den interessirten Kreisen nach ihrem Werth beurtheilt werden. Klarheit sei notwendig, um einer glatten Verhandlung Raum zu gestatten. Redner stellt sodann folgende

**Interpellation:**

In Erwägung der unlegbaren Thatfache, daß die mittelst Innenministerial-Verordnung ddo. 5. October 1877, Zahl 39980, für die sächsische Universität und deren Centralamt decretirten drei organisatorischen Normen nach Gesetz und Inhalt mit dem Geiste und dem Wortlaute des XII. Gesetzkartikels vom Jahre 1876 im Widerspruch stehen, —

in Erwägung, daß eine gedeihliche Wirksamkeit der sächsischen Universität und ihres Centralamtes einerseits, sowie des vorstehenden Regierungsgorganes andererseits so lange unerkennbar ist, so lange der sächsischen Universität ihr gesetzlicher Rechtskreis vorenthalten wird, —

in Erwägung ferner, daß die auf Herstellung und Einhaltung eines gesetzlichen Zustandes und auf eine friedliche, ungestörte Entfaltung ihres culturellen Berufes jeberzeit pflichtgetreu bedachte sächsische Universität nicht nur ein Interesse daran, sondern auch ein Recht darauf hat zu wissen, ob die hohe Regierung sie in diesem ihrem loyalen Streben künftighin zu unterstützen gedente, —

und in Erwägung endlich, daß gerade dem gegenwärtigen Herrn Vorsitzenden gelegentlich seiner Ernennung von der Regierung nachstehenden Organen der Presse ohne irgend welches Dementi eine Mission des Einkenkens in die Bahnen der Gesetzmäßigkeit und der Billigkeit nachgerühmt wurde, —

stelle ich an den Herrn Vorsitzenden die

**Anfrage:**

I. ist in den, dem Herrn Vorsitzenden gelegentlich seines Amtesantrittes von der hohen Regierung erteilten Instruktionen eine Garantie dafür enthalten, daß die hohe Regierung nunmehr jenem Streben der sächsischen Universität wohlwollend entgegenkommen werde, welches darauf gerichtet ist, dem im XII. Gesetzkartikel vom Jahre 1876 normirten Rechtskreis und insbesondere dem aus dem Eigenthum fließenden Verfügungs- und Verwaltungsrechte der sächsischen Universität (§§. 3, 5 und 7 des XII. Gesetzkartikels vom Jahre 1876) auch in organisatorischen Statuten Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen? — und

II. falls die bisherigen Instruktionen des Herrn Vorsitzenden hierüber keine verlässliche Orientirung bieten sollten, ist der Herr Vorsitzende geneigt, von der hohen Regierung weitere Weisungen zu erbitten und die diesbezüglichen Absichten und Entschlüsse derselben so rechtzeitig der gegenwärtig tagenden sächsischen Universität zur Kenntniß zu bringen, daß diese noch im Verlaufe der gegenwärtigen Session in der Lage sei, sich kraft eigener Beschlußfassung eine dem XII. Gesetzkartikel vom Jahre 1876 entsprechende statutarische Basis und hiermit die unerlässliche Vorbedingung einer ungestörten und gedeihlichen Wirksamkeit zu schaffen?

Hermannstadt, am 20. November 1883.

Adolf Jay, Abgeordneter der Stadt Kronstadt.

Präs. erwidert im Wesentlichen, daß er die Verantwortung zwar auf eine der nächsten Sitzungen vertragen könnte, allein er erachte die Sache selbst für so wichtig und dringend, daß er sofort mit möglicher Präcision darauf antworten wolle, handle es sich ja um den Grundstein, auf dem weiter gebaut werden soll; auch er sei der Ueberzeugung, daß der offene und ehrliche Weg am sichersten zum Ziele führe. Von seinem Standpunkte aus könne er keine Verlegung des XII. G.-A. v. 3. 1876 erblicken; er wolle zugeben, daß die Statute den Intentionen der Universität nicht entsprechen; eine Abänderung derselben sei auch nicht ausgeschlossen; in maßgebenden Kreisen sei man bereit, diesbezüglich gerechten Wünschen zu entsprechen; specielle Instruktionen habe er nicht erhalten, doch so viel ihm bekannt, sind der Wille und die Geneigtheit vorhanden, einen modus vivendi anzubahnen, erreichbare Modificationen zu gewähren; dazu sei aber gegenzeitiges Entgegenkommen erforderlich. Betreffs des Dispositionsrechtes des Centralamtes bemerkt Vorsitzender, daß dies auf den Rahmen des Vorschlages beschränkt sei und daß auch die Acte anderer Behörden nur von Einem unterfertigt werden. Uebrigens werde sich über diesen Punkt — unbeschadet des Obergewaltrechtes der Regierung — unterhandeln lassen. Präsident resumirt sodann seine Antwort: ad a) sei er überzeugt, daß die Regierung nicht abgeneigt sei, eine Verhandlung über die Modification der Statute zu gestatten und acceptable Modificationen zuzulassen; ad b) sei er seinerseits nicht nur geneigt, in dieser Richtung mitzuwirken, sondern werde jeden Anlaß willkommen heißen, der ihm Gelegenheit bietet, erreichbare Abänderungen bei der Regierung zu erwirken, die Wünsche und Intentionen der Universität kennen zu lernen und in seinem Wirkungskreise vermittelnd interveniren zu können.

Nach einigen Bemerkungen Jays und nachdem Präs. wiederholt die Willfährigkeit der Regierung, eine Verhandlung über Modification der Statute zu gestatten mit dem ausdrücklichen Vorbehalt betonte, daß hieraus auf keine unbedingte Acceptirung der Abänderungen gefolgert werden könne, dann nach einer persönlichen Bemerkung Dr. Pacurariu's, erklärt Jay, daß er die Antwort zwar zur Kenntniß nehme, sich jedoch vorbehalte, jezeit die ihm nothwendig erscheinenden Anträge zu stellen.

Zur Ablegung gelangt der Erlaß des Ministers des Innern betreffend die auf den 1883er Vorschlag gefaßten Beschlüsse der General-

Verammlung, womit bekannt gegeben wird, daß die Einstellung des Gehaltes für den Comes mit 2000 fl. und des Betrages von 500 fl. für das Kronstädter röm.-kath. Gymnasium in das Budget nachträglich angeordnet wurde, dann die Verfügung über den Beschluß der Siebenbürger bezüglich der Gehaltssteigerung für den Fortangestellten Kollar hingegen vorbehalten, rückfichtlich der übrigen Beschlüsse aber keine Bemerkung gemacht wird.

Ueber Jay's Antrag beschließt die Generalversammlung, mit Rücksicht darauf, daß sie Gelegenheit haben wird, im Laufe der Beratungen den Gegenstand in Verhandlung zu ziehen, für heute über den Erlaß zur Tagesordnung überzugehen.

Präsident bringt den an ihn gerichteten Erlaß des Ministers für Cultus und öffentlichen Unterricht betreffs der für das Kronstädter röm.-kath. Gymnasium anzuweisenden 500 fl. zur Kenntniß der Generalversammlung.

Gull beantragt, den Vorgang betreffs des vorigen Erlasses auch hier einzuhalten.

Jay ist der Ansicht, daß, nachdem der Erlaß nur an die Person des Präsidenten gerichtet ist, die Generalversammlung keinen Anlaß habe, sich mit demselben zu beschäftigen; er spricht den Wunsch aus, das Präsidium möge erwirken, daß auch der Cultusminister derlei Erlassse an die Adresse der Generalversammlung richten möge. — Zu dem Gegenstande sprechen noch Dr. Pacurar und Arz.

Schließlich wird der folgende Antrag Jay's angenommen: Die Generalversammlung nimmt den Erlaß unbeschadet der geschäftsordnungsrechtlichen Erledigung der darin berührten Gegenstände zur Kenntniß und geht über denselben zur Tagesordnung über.

Derselbe Beschluß wird bezüglich des Erlasses des Ministeriums des Innern über die Protokolle der Universität gefaßt. In diesem Erlaß wird unter Anderem die von dem früheren Vorsteher verfügte Suspension der Universitätsstudien auf 14 Tage gebilligt.

Ein weiterer Erlaß des Ministeriums des Innern, enthaltend die Bestätigung der in suspenso gehaltenen Beschlüsse wird zur Kenntniß genommen.

Präsident bringt folgenden, von Dr. Carl Wolff überreichten Antrag zur Verlesung:

Um mit dem, den Rechtskreis und das Verfügungsrecht der sächsischen Universität über ihr Vermögen normirenden XII. Gesetz-Artikel von 1876 die im Wege hoher Regierungsverordnungen theilhaftig zur Anwendung gebrachten organisatorischen Bestimmungen, nämlich:

die Geschäftsordnung für die Generalversammlung der sächsischen Universität, die Bestimmungen über den Personalstand, die Befehlshaltung und Befolgung der Bediensteten des Centralamtes der sächsischen Universität und die Bestimmungen über die Geschäftsabhandlung und Geschäftsordnung des Centralamtes der sächsischen Universität in Einklang zu bringen,

wird beantragt: die löbliche Universität wolle einen Ausschuß von fünf Mitgliedern mit der Weisung befehlen, ihr Anträge zu unterbreiten, welche zur Wahrung des Rechtskreises und insbesondere des Verfügungsrechtes der sächsischen Universität über ihr Vermögen geeignet sind.

Hermannstadt, 19. November 1883.

Dr. Carl Wolff m. p., Universitätsdeputierter des Hermannstädter Landwahlbezirkes.

Jay wünscht den Antrag als dringlich zu behandeln. Präsident äußert auch die Ansicht, es sei wünschenswert, daß der Antrag in solchem Sinne aufgesetzt werde.

Die Majorität erklärt den Antrag für dringlich. Dr. Wolff begründet sodann seinen Antrag in eingehender und ausführlicher Weise.

Gull beantragt die sofortige Verhandlung des Antrages. Dr. Pacurar spricht gegen den Antrag und polemisiert gegen die Argumente Dr. Wolff's.

Jay betont die friedlichen Intentionen, die durch den Dringlichkeits-Antrag ausgedrückt werden und widerlegt die Bedenken des Vorredners. Bei der Abstimmung beschließt die Versammlung den Antrag in merito anzunehmen.

Der weitere Antrag Gull's, die Wahl der Fünfer-Commission sofort vorzunehmen, wird gleichfalls zum Beschluß erhoben.

In die Commission wurden gewählt: Dr. Wolff, Gull, Jay, Arz, Bruckner.

Präsident ersucht die Commission, sich zu constituiren und ihre Arbeit zu beginnen, weil auch er großes Gewicht darauf lege, daß der Einklang zwischen Regierung und Universität hergestellt werde.

Hierauf Schluß der Sitzung. Nächste Sitzung morgen 10 Uhr Vormittags.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. November.

(Militärisches.) Ueberjagt wird: der Oberlieutenant: Karl Leitschast, vom 64., zum 51. Inf.-Regt.; überjagt wird in die k. ung. Landwehr: der Gabel (Officiers-Stellvertreter): Arpad von Szoldvary, des 82. Inf.-Regts.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den ordentlichen Lehrer der Decker Bürgerschule, Koloman Zajos, in seiner gegenwärtigen Anstellung endgiltig bestätigt.

Der Marosvásárhelyer k. Oberanwalt hat den ausgedienten und mit Certificat versehenen Feldwebel des 82. Inf.-Regts., Friedrich Roth, zum Wachtmeister beim Bistriker Gerichtsgesängnis ernannt.

(Tagesordnung) zu der Donnerstag den 22. d., Nachmittags 4 Uhr auf dem städtischen Rathhause stattfindenden Sitzung der Stadtvertretung: 1. Uebertragung des Stadtgutes in Szeffel auf einen anderen Pächter. 2. Feststellung des städtischen Budgets für das Jahr 1884.

(Schachclub.) Seit einigen Wochen ist die nicht geringe Zahl der hier bestehenden Vereine um einen vermehrt worden, der zwar kampfs- und kriegslustig, wie kein zweiter, doch ohne allen Lärm in's Dasein getreten ist.

Der neue Verein hat die Pflege des Schachspiels, das auch unter uns nicht wenig Freunde zählt, sich zur Aufgabe gesetzt. Als Clublocale wurde ein Zimmer der Casino-Restaurations (großer Ring, Ecke der Sporengasse) eingerichtet, und es sind dort jeden Montag und Donnerstag Abends von 6 bis 9 Uhr Clubmitglieder in eifrigem Kampfe zu finden, obgleich eine Verpflichtung, den Club regelmäßig zu besuchen, nicht besteht.

Den Clubmitgliedern stehen mehrere Schachzeitungen und Schachwerke zur Verfügung.

Neu eintretende Mitglieder haben nur den Jahresbeitrag von 2 fl. zu zahlen. Die Anmeldung erfolgt beim Vorstande, Prof. Josef Konnerth oder bei dessen Stellvertreter, Hauptmann v. Angermaier im Clublocale.

Auswärtige Schachspieler sind als Gäste gerne gesehen. — Im „Magyar Polgar“ findet ein Correspondent die wegen Tödtung des Gemeinderathes Friedrich Obert in Bizakna im Zuge befindliche strafgerichtliche Untersuchung zu lau. Wie es heißt, sollen die Thäter bekannt sein, doch getraue man sich nicht aus Furcht vor Rache dieselben anzugeben.

(Audienz beim Cardinal-Erzbischof Dr. Ludwig Haynald.) Aus Budapest, 19. d., wird uns geschrieben: Am 18. d.

empfangt seine Eminenz Cardinal Dr. Haynald in besonderer Audienz den Karlsburger Gymnasialprofessor Dr. Albert Cserni, der als Vertreter der Karlsburger Festungsgemeinde in deren Auflösungsangelegenheit nach Budapest entsendet worden war. Ueber den Stand der Angelegenheit dieser Festungsgemeinde werde ich Ihnen seiner Zeit ausführlicher berichten, vorläufig läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. — Seine Eminenz nahm den Vortrag des abgeordneten Vertreters, Albert Cserni, gütigst auf und dürfte der große Einfluß seiner Meinung der gerechten Sache der Festungsgemeinde seiner Zeit jedenfalls von größtem Nutzen sein.

— Aus Wien, 19. d., wird geschrieben: Die Polizeibehörde entdeckte gestern Nacht eine geheime Druckerei, in welcher hochverräterische socialistische Flugblätter erzeugt wurden und verhaftete in den unterirdischen Kämmligkeiten zwei dem Arbeiterstande angehörige Personen, welche als fanatische Anhänger der radicalen Arbeiterpartei bekannt sind. Einer derselben war wegen Hochverraths in den sensationellen Merfallinger Proceß verwickelt, wurde aber freigesprochen. Interessant ist, daß die Flugblätter ohne Aufsichten in Tausenden von Exemplaren unbedenktlich in den frequentesten Straßen verstreut wurden und daß zur Verführung der Behörden als Druckort „R. f. Hof- und Staatsdruckerei“ angegeben war. Schon jetzt ist es klar, daß man es hier mit einer weitverbreiteten geheimen anarchistischen Verbindung zu thun hat und die Behörde forscht vorläufig nach den Colporteurs der staatsgefährlichen Flugblätter. Selbstredend wurden die Druckpresse und die sonstigen verdächtigen Gegenstände sofort jastirt.

(Echt englisch.) Wie bekannt, fand am 19. d. der Durchschlag im Arberg-Tunnel statt. Zu diesem Zwecke haben sich zwei Engländer mit dem Anerbieten an die Bauunternehmung gewandt, sie wollten je 100 Pfd. Sterling aussetzen, wenn ihnen gestattet würde, nach erfolgtem Durchschlag im Tunnel sich als Erste die Hände reichen zu dürfen. Dieses echt englische Anerbieten soll angenommen und der betreffende Betrag dem Fond für das Arbeiterfest, das nach glücklich beendetem Durchschlag stattfindet, überwiesen worden sein.

(Der schiefe Thurm von Terlan.) Der „Vote für Tirol“ schreibt: „Dem schiefen Thurm in Terlan, einem der interessantesten Bauwerke in Tirol, dürfte nur eine kurze Lebensdauer beschieden sein. Der Thurm, welcher wohl erst im Laufe der Zeit in seine gegenwärtige schiefe Stellung zu den übrigen Terlaner Bauwerken gerathen ist und deshalb schon unzählige Wigeleien über sich ergehen lassen mußte, neigt sich immer mehr nach Südwest, so daß vor einiger Zeit schon eine behördlich angeordnete Commission den äußerst bedenklichen Zustand des Terlaner Kirchturms constatirte und neuerdings in Fachkreisen wieder Stimmen laut werden, welche die Abtragung desselben für eine Umgebung gefährlichen Bauwerkes in Aussicht stellen, falls nicht doch noch irgend ein Mittel gefunden werden kann, um dessen Erhaltung zu ermöglichen.“

(Geistesgegenwart.) Die gefeierte Sängerin Marietta Albini war auch wegen ihrer Kaltblütigkeit und ihres Muthes berühmt. Gelegentlich eines ersten Gastspiels in Triest kam ihr zur Ohren, daß man sie auspeifen wolle. Sie ermittelte bald die Anstifter und wo sie zu finden waren, legte Männerkleidung an, und begab sich in das Kaffeehaus, wo die Verschworenen ihren Sitz hatten. Dieselben waren gerade in voller Beratung. Die Sängerin hörte eine Weile zu und wandte sich dann mit den Worten an den Häufelchführer: „Mir scheint, daß Sie jemand einen Streich zu spielen beabsichtigen. Vergleichen ist auch meine Passion; es würde mich daher freuen, wenn Sie mir gestatten wollten, mich an dem Unternehmen zu betheiligen.“ — „Mit Vergnügen lautete die Antwort. „Es soll heute Abends eine Sängerin ausgepfiffen werden.“ — „So so. Was hat sie denn verbrochen?“ — „D, nichts weiter als daß sie in Wien und München gesungen und sich — eine Italienerin — von den Deutschen hat fetzen lassen; dafür wollen wir sie jetzt ein wenig strafen.“ — „Das finde ich vollkommen in Ordnung und bin daher durchaus der Ihrige; bestimmen Sie nur, was mir zu thun obliegt.“ — „Nehmen sie hier dieses Pfeifen. Auf ein Zeichen, welches nach der Arie der „Rosine“ gegeben werden wird, geht der Lärm an, in den Sie bloß einzustimmen brauchen.“ — Am Abend war das Theater bis zur Decke hinauf gefüllt. „Der Barbier von Sevilla“ wurde gegeben. Antrittsgesänge Almarivas und Figaros, beides Lieblinge des Publicums, fanden großen Beifall. Dann erschien Rosine, die Albini, auf der Scene. In dem Moment, wo sie den Vormund anredete, begann schon, ohne das Signal abzuwarten, ein Theil der Verschworenen mit dem Scandal. Die Sängerin verzog keine Miene, sie trat nur hart vor die Lampen und sagte, das Pfeifen, welches mit einem Bande an ihrem Hals befestigt war, zeigend, schelmisch: „Meine Herren, ich glaube, Sie waren etwas vorzeitig; wir wollen ja erst, nachdem ich meine Arie gesungen, mit dem Auspeifen beginnen.“ Eine Todtenstille entstand, dann durchbrauste plötzlich Applaus, von den Verschworenen selbst ausgehend, den Saal. Die Albini hatte gefiegt, sie wurde an dem Abend eifmal gerufen und mit Sträußchen und Kränzen überschüttet.

(Fiasco eines „Concertmalers“.) Dieser Tage gab Prof. Götz-Zvole aus Wien in seiner Eigenschaft als Schnellmaler in Karlsruhe eine Vorstellung, der unter anderem Publicum auch zahlreiche Zöglinge der dortigen Malerschule beiwohnten. Bei dem Auftreten des genannten Herrn entwickelte sich eine Scene, die jeder Beschreivung spottet, ohrgewöhnliches Pfeifen, Schreien, Johlen, Bercatufen, dazwischen losgelassene Schwärmer, Knallertreiben waren die Mittel dieses Proceßes, welcher ohne Rücksicht auf das übrige Publicum erhoben wurde. Schließlich sollen von den Excedenten Fenster und Gläser zertrümmert und Gaste mißhandelt worden sein. Der „Badische Beobachter“ tadelt die Ausschreitungen in schärfster Weise und findet sie durch die Thatsache, daß Herr Götz-Zvole sich als ein Farbenkexer und Marktchreier entpuppt habe, nicht entschuldigend.

(Berliner Kunst-Enthusiasmus.) Unter den zahlreichen Kränzen, welche Signora Taa bei ihrem jüngsten Concert im Berliner Kroll'schen Theater überreicht wurden, befand sich auch ein umfangreicher Vorbeerkranz, der von einer großen Anzahl junger Leute gespendet und an dem eine Karte mit folgender Inschrift in französischer Sprache befestigt war: „Ihr herrliches Spiel hat einen solchen Enthusiasmus in der Berliner Jugend erweckt, daß einige Ihrer größten Verehrer den Entschluß gefaßt haben, einen Verein zu gründen, welcher den Namen führen soll: „Ricorda à Taa“. Dieser Verein wird es sich angelegen sein lassen, in seinen musikalischen Soirées der glücklichen Momente, die er in Ihren unvergeßlichen Concerten verbracht hat, sich ins Gedächtnis zu rufen. Der Verein „Ricorda à Taa“ nimmt sich die Freiheit, Sie mit Gegenwärtigem um die Erlaubniß zu bitten, sich constituiren zu dürfen, indem er Sie bittet, ihn in einer Ihnen genehmen Art durch ein Zeichen Ihres Einverständnisses zu beglücken. In solcher Erwartung verbleiben wir mit dem Ausdruck der größten Hochachtung Ihre gehorsam ergebenen „Ricorda à Taa.“

(Auch ein Jubiläum.) Unter dieser Spitzmarke berichtet das „M. B.“ aus Wismar, 6. d. M., was folgt: „Der Hofschlächter Werk ließ heute einen blumengeschmückten wohlbeleibten Doppel-Pony (Schimmel) mit Musikbegleitung durch die Straßen führen, um ihn den Pferdebesitzer-Viehhabern zu zeigen, ehe er auf die Schlachtkamp kam. Es ist das eintaufendste Pferd, welches er schlachtet, ein Beweis, daß sich Viele an den Genuß des Pferdefleisches gewöhnt haben.“ (Der größte Monumentalbau dieses Jahrhunderts.) Der neue Justizpalast in Brüssel bedeckt einen Flächenraum von 2 1/2 Hektaren in einer Längenausdehnung von 180 Metern

und einer größten Breite von 170 Metern. Auf dieser fast quadratischen Basis erheben sich die Steinmassen seiner Wände und Säulen in einem außerordentlich wuchtigen Aufbau. In der Mitte steigt das Gebäude fast terrassenartig erst in einem mächtigen quadratischen Körper, der mit einer gewaltigen Säulenstellung umgeben ist, dann in abermaliger Verjüngung in einem Säulenzirkel und schließlich in der gegen das ganze Kiefengebäude verhältnißmäßig klein erscheinenden Kuppel bis zu einer Höhe von nicht weniger als 122 Metern empor. So breit und mächtig hingelagert, erinnert das Bauwerk fast an altägyptische oder assyrische Bauten, wie der Architect Boelaert auch selbst die Anlehnung an die assyrische Bauweise und ihre Umgestaltung in modernem Sinne als sein leitendes Princip bezeichnet hat. Die in geradzug ungläublichen Größenverhältnissen gehaltenen Einzelformen sind im Wesentlichen diejenigen der griechisch-römischen Architectur. Das Gebäude, welches in der Nähe der Rue de la Régence liegt, wirkt für den von hier aus Kommenden um so colossaler, als es sich auf erhöhtem Niveau, und zwar unmittelbar an der Abseitung desselben erhebt, nach welcher es ungeheure, terrassenförmige Unterbauten erhalten hat. Der Eindruck des Ganzen ist weniger schön als massiv und übermäßig. Der große Wartesaal (Salle des Pas Perdue) allein mißt 3000 Dm. und in seiner Mitte sieht man in die äußerlich mit vergoldeter Krone abschließende Kuppel bis in eine Höhe von 97 1/2 Metern hinauf. Der Palaß enthält außerdem 27 große und 245 kleinere Säle für die verschiedenen Dienstzweige, alle auf's reichste ausgeschmückt, und acht Höfe. Am 15. v. ist der Palaß eingeweiht und seiner Bestimmung überwiesen worden. An demselben Tage, Nachmittags, war er dem großen Publicum zur Bestichtigung offengelegt. Dabei benahm sich aber „Monsieur Zanbaga!“ so abscheulich, daß das Innere fortan vor solchem Besuch verschlossen gehalten werden mußte. Eine Horde von wüsten Kerlen und Frauenzimmer jedes Alters wälzte sich durch die Räume, zerstörte, verbrach und besudelte Möbel, Teppiche, Vorhänge in empörender Weise.

(Abenteuer einer Primadonna.) Mme. Falconi, ein wandernder Stern des italienischen Kunsthimmels, reiste kürzlich von Madrid nach Malaga. Die Künstlerin hatte sich im Coupé recht bequem gemacht, indische Cashmir-Schawls, echte schottische Plaids, ein mit Diamanten besetzter Fächer, ein kostbares Reise-Accessoire, eine wohlgefüllte Schmutz-Schattulle lagen umhergestreut auf den Plätzen. In der Station Alcazar stieg ein elegant gekleideter junger Fremder ein, der durchaus nicht gestattete, daß die Diva seinerwegen ihr Reisegepäck einräumte. Er beginnt sofort ein anregendes Gespräch und erweist sich als entzückender Gesellschaftler. In einer Zwischenstation stürzt der Fremde aus dem Coupé und bringt der Diva eine Limonade, welche diese nach einigem Wägern schlürft; wenige Augenblicke später war Signora Falconi in tiefen Schlaf versunken, aus dem sie erst in Cordova wieder erwacht, um dort entsetzt das Entschwinden des Hidalgo mit ihrem gesammelten Reisegepäck zu constatiren.

(Kindermünd.) „Schul!“ sagte der Lehrer zum Jüngsten in der Klasse, nenne mir einmal ein Reptil. Ein Reptil ist, wie ich Dir erklärt habe, ein Geschöpf, das kriecht. Kennst Du eins?“ — „Na ob! Mein kleines Schwesterchen!“

(Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 46.) Zur Tinkelt-Prage. Von Dittlie Wenz. — Ueber Güte. Von G. v. G. O. — Vereinsnachrichten. — Fragen und Antworten. — Correspondenzen der Redaction. — Ärztliche Briefe. — Für Haus und Küche. — Menu. — Zur Osterverwertung. Von Jablancz. — Album der Poetie: Ständchen. Von Rab. Spertling. — Literatur. — Schach-Zeitung. Reizwort von Ernst Julliber. — Räthsel-Zeitung. — Ein Stiefpater. Novelle von V. Neumann. — Feuilleton: Robert Boltmann †. Von Hermann Albrecht. — Inzerate.

(Eine österreichische Specialität.) 30-jährige Erfahrungen haben gelehrt, daß Moll's Selblichpulver bei allen Störungen des Verdauungstractes und bei Stuhlverstopfung sich als einzig heilbringend erweisen. In den Apotheken und Materialwaarenhandlungen verlange man ausdrücklich Moll's Präparat, versehen mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Wacht auf.

Wenn Ihr fühl, daß Euer Körper einer Reinigung, Stärkung oder Anregung bedarf, wo Ihr Euch auch immer befinden mögt, sei es im Bureau oder Werkstätte, oder auf dem Lande, zögert nicht, denkt nicht, es sei keine Gefahr vorhanden, wartet die Krankheit nicht ab, schenkt die keine Ausgabe von 70 Kreuzer nicht, kauft sofort eine Schachtel Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen in der nächsten Apotheke. — Sie können Euch das Leben retten.

Man achte beim Ankauf genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquette ein weißes Kreuz in rothem Felde und den Namenszug Richard Brand trägt.

Marktbericht.

Hermannstadt, 20. November. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 8.40 mittlerer fl. 8.—, mindester fl. 7.60, Halbrucht, besser, fl. 7.20, mittlerer fl. 6.80, mindester fl. 6.40, Korn, besser fl. 5.20, mindester fl. 5.—, mindester fl. 4.80, Gerste, besser fl.—, mittlerer fl.—, mindester fl.—, Hafer, besser fl. 3.30, mindester fl. 3.10, mindester fl. 2.90, Kukuruz fl. 4.50, Erbsen fl. 2.—, Mundmehl per 100 Rilo fl. 16.—, Seimemehl fl. 15.—, Weißpöhmehl fl. 14.—, Schwarzpöhmehl fl. 9.—, Erbsen, per Liter fr. 12, Linen fr. 14, Fiolen fr. 7, Hirse fr. 12, Senf, per 100 Rilo, gebundenes fl. 2.—, ungebundenes fl. 1.80, Brennpöhmehl, per Kubikmeter, hartes fl. 3.75, weiches fl. 3.—, Kerzen, per Rilo fr. 60, Seife fr. 40, Rindfleisch fr. 44, in der Militärkass fr. 46.

Schäßburg, 19. November. Weizen per Hektoliter fl. 6.40 bis 7.50, Halbrucht fl. 4.70 bis 5.20, Korn fl. 4.— bis 4.50, Gerste fl.— bis —, Hafer fl. 2.50 bis 2.80, Kukuruz fl. 4.50 bis —, Bohnen fl. 5.— bis —, Erbsen fl. 2.—, Erbsen per Rilo 22 fr., Linen 21 fr., Hirse 14 fr., Mundmehl per 100 Rilo fl. 18.60, Seimemehl fl. 15.30, Weißpöhmehl fl. 14.30, Schwarzpöhmehl fl. 13.—, Luftstittlerer per Rilo 56 fr., Seife 32 fr., rohes Luchttitt 30 fr., Rindschmalz fl. 1.— Schweinefett 90 fr., Rindfleisch 44 fr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 20. November 1883.

Table with 2 columns: Exchange rates and bond prices. Includes entries for Ung. Goldrente, Ung. Prämien-Lose, and various government bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 20. November 1883.

Table with 2 columns: Exchange rates and bond prices. Includes entries for Ung. Goldrente, Ungarische Prämien-Lose, and various government bonds.

